

A.

1.

Für eine praktische Aus-
bildung unserer Polizei.

Abreißkalender.

Große Aufregung. Überfälle, Einbrüche, Mißweß-
zustände. Nur ein Trost: Man weiß, über wen man
sich zu ärgern hat. Man hat ein Sicherheitsventil,
durch das die sittliche Entrüstung zischt. Das ist gesund,
wie ein Klüftier.

Also die Polizei! Sündenbock! Haro sur le baudet!
Distinguo.

Unsere Stadtpolizei hat vielgestaltige Aufgaben.
Ihre Aufgaben differenzieren sich je nachdem sie mit
der Klasse der ruhigen Durchschnittsbürger, gewöhnlich
Steuerzahler genannt, mit der schwebenden Kategorie
der mehr oder weniger unbestimmbaren Elemente oder
mit der Klasse der ausgesprochenen Spitzbuben zu tun
hat.

Insofern sich ihre Tätigkeit auf die beiden ersten
Rubriken bezieht, gipfelt sie in Maschinenschreiben und
Feierabendbieten. In diesem Betracht steht unsere
wackre Stadtpolizei voll und ganz auf der Höhe.

Nur in ihrem Verhältnis zu der Welt der Spitz-
buben will es scheinen, als seien es die Spitzbuben, die
auf der Höhe stehen. Verwunderlich ist das nicht. Denn
die Spitzbuben haben nicht zu leben, wenn sie sich nicht
als solche betätigen, während hingegen die Polizei zu
leben hat, auch wenn sie die Spitzbuben nicht fängt.

Sie hat ihnen gegenüber — so wird es allgemein
aufgefaßt — eine doppelte Aufgabe: Vorbeugen, Auf-
führen.

Mit dem Vorbeugen ist es eine heikle Sache. Die
beste Feuerspritze kann nicht verhindern, daß Brände
ausbrechen, wie die beste Polizei nicht verhindern
kann, daß Einbrüche vorkommen.

Aber eine gute Feuerspritze löscht den Brand und
einer guten Polizei gelingt es in der Regel, die Ein-
brecher zu fangen.

Dadurch allein hat sie die Möglichkeit, auch vor-
beugend zu wirken. Sehen die Spitzbuben, daß ihre
Kollegen, die operiert haben, in sagen wir mal 75%
der Fälle gefaßt werden, so suchen sie sich ein
Wirkungsfeld, auf dem der Prozentsatz sich erfahrungs-
mäßig günstiger für sie stellt, und damit ist also die
vorbeugende Wirkung erreicht.

In Luxemburg ergab sich schon lange ein Prozentsatz,
der auf die Spitzbuben geradezu wie eine Prämie
wirken mußte. Wenn der Polizei der Zufall nicht zu
Hilfe kam, blieben in der Regel Einbrüche und Über-
fälle unaufgeklärt. Nur in Ausnahmefällen führte

methodische Spürarbeit zur Entdeckung der Schuldigen,
und das war dann das Verdienst einzelner Leute, die
selten dafür entsprechende Anerkennung fanden.

Die Schuld liegt am alten Eschendrian. Man schien
lange von der Annahme auszugehen, daß aus einem
Mann, der zu nichts mehr zu gebrauchen war, immer
noch ein guter Polizist werden konnte. Es ist in letzter
Zeit darin besser geworden, aber man merkt noch wenig
von einem Bestreben nach Spezialisierung und pro-
fessioneller Ausbildung. Polizeistunde ansagen und
Protokolle tippen kann schließlich jeder, aber wenn
einer nicht mehr kann, als das, ist er zum Detektiv
kaum geeignet. Stubenmöpse sind schlechte Spürhunde.
Jeder bürgerliche Beruf setzt lange Vorbereitung vor-
aus, man wird nicht Arzt, Advokat, Ingenieur, Bäcker,
Mechger, Schuster, Schneider, Chauffeur ohne lang-
jähriges Fachstudium. Nur unsern Polizisten wird
zugemutet, daß sie von der Straße weg mit Sherlock
Holmes in Wettbewerb treten und den Kampf mit
den Spitzbuben aufnehmen sollen, die gegen sie alles
voraushaben: Fachbildung, Anlage, Wahl der Gelegen-
heit, und wie-ge sagt: den Antrieb.

Haben Sie je gehört, daß hier daran gedacht würde,
eine Brigade von Sicherheitspolizisten, sorgfältig aus-
gewählten Leuten zu schaffen, von denen jeder in
Paris, London, oder wo es sonst vorbildliche Ein-
richtungen gibt, ein paar Jahre praktische Ausbildung
genossen hätte? Ich nicht. Und es würde sich sicher
lohnern. Es hätte sich die letzten sechs Monate zweifel-
los gelohnt. Und wenn, wie es oft vorkommt, fremde
Spitzbuben nach einer Heldentat in Frankreich,
Belgien, Deutschland, England usw. ein Asyl auf
unserm gastlichen Boden suchen, dann hätten wir hier
ein Organ, das der auswärtigen Polizei in die Hand
arbeiten könnte und wir würden uns nicht vor Europa
blamieren.